

TRAUMFETZEN

Le-Thanh Ho debütiert mit ihrem Album „Elephant“
– eine Stimmung wie Heimweh ohne Heimat.

Text Volly Tanner Foto Christopher Aoun

Die ersten Töne auf „Elephant“, dem Debütalbum der jetzt in Berlin lebenden Schauspielerin, Songwriterin und Sängerin Le-Thanh Ho, hätten genauso und in derselben Reihenfolge auch auf einem Album von Leonard Cohen zu hören sein können.

Das macht vor allem ihre erzählende Stimme – kein Popkultur gewöhntes Tonleitern-hoch-und-Runterheulen, nein, eher ein musikalisches Langpoemvortragen in Stil der guten alten Chansons, hereingeholt in unsere heutige Zeit, die den guten Slam-Poeten auch musikalischen Vortrag abverlangt. Und dazu diese Texte. So Sachen wie: „Heimweh ohne Heimat / Und Sehnsucht ohne Ziel / Straßen ohne Kreuzung und Luft ohne Ventil / Eine Schachtel ohne Boden / Und ein Tank ohne Benzin / Ich schreibe Briefe ohne Porto ohne Namen ohne Ziel / Ich ziehe rastlos durch die Straßen / Und schlachte Hasen / Auf dem Balkon ...“ („Elephantenwalzer“). Sie selber meint dazu: „Eigentlich sind meine Lieder Gedichte. Gedichte aus Gedanken- und Traumfetzen. Ich versuche, mit einer Aneinanderreihung und Kombination von Wortbildern, die auch völlig gegensätzlich sein können, mich einer Empfindung in seiner Mehrdimensionalität zu nähern.“

So wird, wer Hamburger-Schule-Parolen-Weitwurf erwartet, enttäuscht sein, wer aber seine kulturelle Sozialisation bei Dylan, Seeger und den anderen Recken der Zunft genossen hat, wird erfreut mit den Fingern schnipsen und wohlwollend nicken. „Ich bin in allem, was ich mache, Autodidakt. Ich habe

mir selber Klavier und Gitarre beigebracht. Und Songschreiben. Ich fange mit einem Text an, und jeder Text hat eine eigene Kraft und einen eigenen Rhythmus. Und daraus entsteht dann die Musik. Sehr beeindruckt haben mich aber, da hast du absolut nicht ganz unrecht, Poeten wie beispielsweise Lou Reed, Patti Smith und auch Leonard Cohen. Ich habe, und tue es immer noch, außerdem die Schreiber der Beat Generation sehr verehrt. Musik und Literatur als ein Ganzes und nicht zu Trennendes.“

Ihr zur Seite steht der aus Dänemark nach Berlin übergesiedelte Gitarrist und Produzent Flemming Borby, der schon bei ihrem ersten musikalischen Ausrufezeichen, der EP „Zellophan“ mitwirkte – und gerade sein eigenes Soloalbum veröffentlichte –, die Rumänin Manuela Mocanu an der Bratsche und der Brite Rich Millin am Schlagzeug. Und wenn Flemming Borby mal nicht mit auf die Bühne kann, weil sein eigener Rundling durch die Welt gekullert werden muss, springt der Italiener Davide Panza ins Boot. Das ist Berlin. Und das ist gut so. Schließlich treffen hier Menschen aufeinander, die ihre Geschichten mitbringen und daraus etwas Neues stricken, das wie ein Elefant beeindruckt und doch sensibel bis in die Zehenspitzen ist.

■ „Ich bin in allem,
■ was ich mache,
■ Autodidakt. Ich
■ habe mir selber
■ Klavier und Gitarre
■ beigebracht. Und
■ Songschreiben.“

Die Deutsch-Vietnamesin – die, aber das soll hier gar nicht das Thema sein, auch im Schauspielbereich brilliert – hat sich ihr musikalisches Autodidaktentum schon recht früh eingesammelt: „Mit vierzehn war ich Teil einer Skapunk-Band. Wir waren zu sechst, fünf Jungs und ich. Ich habe gesungen und getextet, größtenteils auf Englisch und Französisch, die Jungs (Gitarre, Bass, Schlagzeug, Trompete, Saxophon) haben die Musik dazu geliefert.

Wir hatten viel Glück, großartige Unterstützer, viele Ideen, jede Menge Ehrgeiz und sehr viel Spaß.“ Und dann: „Mit neunzehn war ich bei einem Casting für ein Jugendmusiktheaterprojekt und wurde genommen. Bevorzogen hatte ich mich als Songschreiberin und Sängerin. Ich bin in einer Gruppe völlig wahnsinniger, junger, besonderer Menschen gelandet, die alle irgendein besonderes Talent hatten und haben und mich sehr inspirierten. Zusammen haben wir das Musiktheaterstück ‚System Error‘ geschrieben, komponiert und gestaltet. Mit dem Ding sind wir dann auf Tour gegangen.“

Dann aber der Sprung. Das pumpende kulturelle Herz des Landes versprach Farben und Töne. Da war so viel zu entdecken: „Ich bin vor vier Jahren nach Berlin gezogen. Ich habe gemerkt, dass ich in der Stadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin, feststeckte. Ich glaube, um kreativ zu sein, ist es für mich wichtig, immer in Bewegung zu bleiben. Das

heißt für mich: Komfortzone verlassen. Und das habe ich dann auch getan.“ Der Elefant läuft weite Wege. Seine Herde beschützt sich gegenseitig und sucht Wasser. Und Le-Thanh Ho tut es ihm nach.

Das Debütalbum jedenfalls wird nicht so einfach weggehen, dafür haben schon zu viele Menschen wie Konstantin Wecker oder die Jury des Förderpreises für junge Liedermacher beim Festival „Songs an einem Sommerabend“ die neun – im besten Wortsinne – Lieder gehört und sich in sie verliebt. Feine, vielschichtige Melodien, poetische Texte und eben eine Stimme, die sich leise und sanft einschmeichelt, um Wahrheiten zu verkünden. Musik kann gut sein. Hier stimmt sie. ■



Le-Thanh Ho –
Elephant
Focus/Rough Trade

